Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerdem bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten: in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Wochenblatt „ULK“, der satirischen Montags-Beilage „Lustige Blätter“, dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Sonntagsblattes monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn), bei separater Zustellung des Sonntagsblattes monatlich 1 M. 75 Pf. (excl. Postaufschlag; und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Sonntagsblattes monatlich 1 M. 75 Pf. (excl. Postaufschlag; 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

nmer 605. Berlin, Dienstag, den 28. November 1893. XXII. Jahrgang.

Die Etatsdebatte im Reichstag.

estrige Reichstagssitzung begann nüchtern und eintönig und amatisch bewegt. Zur Debatte stand der Etat in erster also war dem Brauch des Hauses gemäß die Gelegenheit das ganze weite Gebiet der inneren und der äußeren Politik reifen. Alle Beschwerden mit Hinblick auf die Vergangen- Besserungsvorschläge mit Hinblick auf die Zukunft, Seufzer nungsfreude konnten sich Gehör verschaffen. Aber zunächst als wollte sich die Debatte am Boden hinschleppen und eren Flug nicht nehmen. Graf v. Posadowsky, der haßsekretär, der als solcher zum ersten Male vor dem sprach, unterließ alles, was der Etatsberathung schwung verleihen konnte. Seine Zahlen trug er herheit vor; denn sie standen ihm wohlgeordnet auf und es zu selbstständiger Bedeutung emporzuheben, scheint . Die Personen haben gewechselt, das System ist geblieben. sadowsky mußte sich erst in die Sphäre seines Amtes und mit den Ressortfragen vertraut werden — eine Auf- sonst eigentlich vor Uebernahme des Ressorts erfüllt sein und man sah dem Debüt des aus einem fernab liegenden sstreise herübergenommenen Neulings nicht ohne Interesse . Wer aber angenommen hatte, daß sich die ungewöhnliche n durch ungewöhnliche Leistungen rechtfertigen werde, sah uscht. Graf Posadowsky überragte gestern Herrn v. Maltzahn Vortrag. Am meisten schien dem Schatzsekretär daran gelegen, nung zu erschüttern, die sein Amtsvorgänger in der Militär- ion des vorigen Reichstags über die zu erwartende Ein- eigerung aufgestellt hatte. Damals war veranschlagt worden, dem Jahrfünft von 1893/94 bis 1898/99 wahrscheinlich illionen Mehreinnahmen, mindestens aber 70 Millionen zu n seien. Dies rosige Bild soll jetzt durchaus dunkel über- erden. Man bezeichnet die Steigerung jetzt keineswegs als nd, wenn wirklich erfolgende, als großentheils ausgeglichen Mehrausgaben. In Gegenrechnung wird der Fehlbetrag von lionen für das laufende Jahr, von 10 Millionen noch un- r Militärlasten und ferner ein größerer Betrag von solchen en gestellt, die sich auf Grund bestehender Gesetze ergeben. an aber auch rechnen mag, ein Ueberschuß, der das Maß diger Mehrbewilligungen herabdrückt, bleibt immer übrig. s Centrum suchte der Regierungsvertreter dadurch für die en Reformen zu gewinnen, daß er sich der Franckenstein- Klausel annahm und die in ihr liegende Tendenz Ueberweisung von Ueberschüssen an die Einzelstaaten befür- wortete. Indeß der Redner des Centrums, Herr Fritzen, bedachtete eine bemerkenswerthe Zurückhaltung in Bezug auf die neuen Steuern. Ohne näher auf Einzelheiten einzugehen, betonte er doch, daß seine Freunde große Bedenken gegen die dem Volke zugemuthete Vermehrung der Lasten trügen, zumal dann, wenn es sich nicht nur um des Reiches eigene Einnahmen, sondern auch noch um eine feste Rente für die Einzelstaaten handle. Als eine runde Absage an Herrn Miquel darf allerdings diese Erklärung keineswegs aufgefaßt werden; denn sie war andererseits mit der Versicherung verklausulirt, daß das Centrum nicht mit verschränkten Armen dastehen und zusehen, sondern bei der Reform mitwirken werde. Beiden Hauptfragen der Session, der Steuerreform und den Handelsverträgen, gegenüber befolgt somit das Centrum vorerst eine dilatorische Taktik. Gebunden hat es sich nach keiner Seite. Noch kann es thun und lassen, was es will.

Im Einzelnen forderte Herr Fritzen Abstriche vom Militäretat und vom Marineetat. In Betreff der Zukunft unserer Marine regte er an, daß sich die maßgebenden Parteien prinzipiell insofern verständigen sollten, als sie die Entwickelung der deutschen Seemacht zu einer Hochseeflotte, die es mit den ersten Flotten der Welt allein aufnehmen könnte, für unmöglich erklärten. Auch die betreffenden Enthüllungen des Hannoverschen Prozesses berührte der Redner und rügte den Verkehr der Offiziere mit Hochstaplern, die unbezähmte Spielwuth und das Treiben am Totalisator.

In der Kritik dieser Vorgänge übertraf ihn aber Herr Bebel an Schärfe und Kraft bei Weitem. Der sozialistische Führer hielt gestern in einer etwa zweistündigen Rede eine Abrechnung mit dem herrschenden System, die so temperamentvoll, so wuchtig war, daß sich selbst die Rechte und die Regierung dem Eindruck nicht zu entziehen vermochten. Ein leidenschaftliches Feuer durchglühte seine Rede, die heftigste innerlichste Erregung klang in ihr wieder. Der Vortrag wird gedruckt werden, und gedruckt wird er eine Waffe sein, wie sie so schneidig im sozialistischen Agitationsarsenal noch nie vorhanden war. Von kommunistischen Exzessen hielt sich Herr Bebel fern; er stellte sich viel mehr ganz auf den Boden der bestehenden Verhältnisse, und gerade dadurch gewann er einen Standpunkt, von dem aus er die spitzesten, vernichtendsten Pfeile entsenden konnte. Durch die liberalen Reihen ging die Empfindung: Wehe uns, wehe der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die zu ihrer Leitung berufene Regierung den Sozialisten solche Waffen in die Hände liefert! Wahr, nur zu wahr ist es, daß die Klassenpolitik der Agrarier, daß die Uebertreibungen des Militarismus, die Extravaganzen, von denen sich gewisse Gesellschaftskreise nicht frei zu halten wissen, geradezu Sozialdemokraten züchten. Natürlich schießen die Angriffe über das Ziel hinaus, wenn von einzelnen Exzessen, die eine Anzahl Mitglieder des Offizierstandes begingen, auf den ganzen Stand geschlossen wird, wenn Beschwerden über die zunehmenden Anforderungen unserer Wehrkraft zu Anklagen gegen die heutige Gesellschaft überhaupt verallgemeinert werden. Aber kann man einer großen Zahl anderer Vorwürfe, die gestern dem Bundesrathstisch und den Parteien der Rechten entgegengeschleudert wurden, jede Berechtigung absprechen? Hat unser Offizierkorps, haben die herrschenden Klassen ein genügend scharfes Verständniß für ihre sozialen Pflichten bewiesen? War es klug von der Regierung, inmitten einer schweren ökonomischen Krisis Steuerentwürfe vorzulegen, die, zu Gesetzeskraft gelangt, den Tausenden von Arbeitslosen neue Tausende hinzugesellen müßten? Alle, Parteien wie Regierung, betheuerten im Sommer, daß nur die starken Schultern getroffen werden sollten, und nachdem kaum vier Monate ins Land gegangen, kann der Sozialist von der Tribüne des Reichstags in die Welt rufen: Sie haben ihr Versprechen nur in einem Punkte gehalten, nämlich in dem Punkte der Schonung ostelbischer Grundbesitzer; in allen übrigen Punkten stehen die eingebrachten Vorlagen zu den Versicherungen in unlösbarem Widerspruch. Es gab doch andere Möglichkeiten, den Bedarf zu decken. Und namentlich gab es Gründe genug, in einer Periode des wirthschaftlichen Niedergangs über den unbedingt nothwendigen Bedarf nicht hinaus zu gehen. Selten konnte der Wirthschaftskörper Miesenschröpfungen so wenig ertragen wie eben jetzt. Trotz der vorwaltenden Unruhe, der Zerfahrenheit, der Unzufriedenheit setzt sich die Regierung dem konzentrirten Feuer von drei großen Interessentengruppen aus. Herr Bebel hofft, daß der Sturm des allgemeinen Unwillens die Steuerprojekte hinwegfegen werde. Er hat für die Deckung von Mehrausgaben andere Vorschläge, und zwar solche, die, freilich in milderer Form, auch auf anderer als sozialistischer Seite noch auftauchen werden, nämlich die Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftssteuer. Wenn die indirekte Belastung bereits eine Höhe von 6—700 Millionen erreicht hat, so muß in der That daran gedacht werden, die Wege dieser indirekten Besteuerung endlich zu verlassen und den reicheren Leuten die weitere Mehrbelastung zuzuwälzen. Herr Bebel wünscht eine Einkommensteuer für das Einkommen von 3300 Mark aufwärts, und zwar prozentig steigend von ½—10 Prozent. Er verspricht sich davon 137 Millionen, indem er die sächsische Einkommensteuerstatistik zum Vergleich heranzieht. Dazu eine Vermögenssteuer von 60—70 Millionen und eine Erbschaftssteuer von 30 Millionen. Das ergäbe zusammen einen Betrag, mit dem man die Militärlasten decken und schwer drückende Verbrauchssteuern aufheben könnte. Sehr vorsichtig man auch mit der direkten Besteuerung vorgehen will, da sie bereits in den Einzelstaaten eine stattliche Höhe erreicht hat, so wenig darf man doch den hier angeregten Gedanken Weiteres von der Schwelle weisen. Schon deshalb nicht, weil die indirekten Abgaben, während sie auf die kleinen Leute progressiv schwerer drücken, den Kapitalisten noch durch Preiserhöhung besondere Vortheile verschaffen.

Zum Schluß seiner Rede setzte Herr Bebel das Scharmützel gegen Herrn Miquel fort, das er bereits auf dem Kölner Parteitag begonnen hatte. Er besitzt außer dem damals zur Verlesung gebrachten Briefe des jungen Miquel an Karl Marx noch drei andere, welche von den gleichen sozialistischen Jugendsünden des jetzigen Finanzministers Kunde geben. Herr Miquel ergriff gestern nicht zur Vertheidigung wegen jener Briefe das Wort. Aber glücklich operirte er nicht. Statt einfach diese Briefe als sündische Thorheiten preiszugeben, suchte er sie zu deuten und bis zu einem gewissen

Der Dornenweg.

Roman
von
[Nachdruck verboten.]
Adolf Wilbrandt.

[Fortsetzung.]

Sie meinen, es wird noch zu wenig auf die Gedirn' gewirkt.“
Jodemus warf einen unsicheren Blick auf Martin; ausweichend er wieder das Wort: 's ist ja auch kein Wunder! Die schrecklen Soldaten, die sie in München haben — und im ganzen Sagen Sie selber, Herr Doktor: wenn von so 'ner Kunvom Militär auf sie angelegt wird: „Kalb sein, sonst schießen — sind Sie denn stad oder nicht?“

ch bin stad, Nikodemus.“
ch auch. — Ja, wenn wir ganz gleich viel wären, wir und oldaten, und keine Gewehre, sondern lauter Messer: da könen ohl aufs Gleiche, und da könnt' die Sach' richtig werden. mmen wir nicht aufs Gleiche, und es bleibt bei Worten!“
s schmeichelt mir, Brixlegger, daß Sie sich so vertrauensvoll einem Herzen aussprechen. Aber nun sagen Sie, da die Sache icht so gemüthlich mit Messern ausgemacht werden kann, was n Sie denn vorderhand? Was sind Sie?“
Bocirender Kellner, Herr Doktor,“ antwortete der Bursche, mit seiner schiefen, scheinbar frommen Blicke.
Ein recht hübscher Titel; aber ich glaube, er ernährt seinen n nicht lange.“
Nein, das thut er auch nicht. Es ist auch mehr, Herr r, daß die Sache einen Namen hat; man steht dann doch s da in der Welt.“
Aber „Kellner“? Ich wüßte nicht —“
Na, ich hab' doch aufwarten gelernt; hier bei Ihnen, Herr r. Und in so 'ner großmächtigen Stadt wie München — h mir den Titel angenommen hab' —“
Da kennt man die Leute nicht. — Aber, junger Mann, wovon n Sie?“
Nikodemus machte sein allerpfiffigstes, abgrundtiefstes Gesicht: halt doch von der Ausgleichung. Schauen Sie, Herr Doktor: eil, bis die Sach' richtig werden kann, muß halt ein Jeder führen, daß er zum Steingen kommt. Weil Sie grad' von den shabern gesprochen haben, die den Etwashabern was abn: grad' so machen wir's. Das ist unser Geschäft.“

„Ihr“! Wer seid „Ihr“? — Was sind Sie?“
„Spieler bin ich halt. Leb' von meinem Glück.
„Und das sagt er mit diesem Duckmäusergesicht! — Mit wem spielen Sie denn?“
„Nu — wenn so Leut' in die Stadt kommen; oder aus die kleinen Städte und Marktflecken. Die haben mehr Geld als ich; aber ich hab' mehr Glück.“
„Sie, Brixlegger! Nur Glück?“
„Nu — auch Verstand. Ich spiel' halt besser; hab' mehr Kopf dafür. Schauen Sie, Herr Doktor, so mach' ich's ja gerad' so, wie Sie damals gesagt haben: die Leut' sind verschieden, einer klüger und einer dümmer, da ist nichts zu machen. Wenn aber der Dümmere mehr Geld hat und ich nehm's ihm ab, so giebt's halt doch eine Ausgleichung, meinen Sie nicht?“
„Was das für ein kleines Ungeheuer ist,“ sagte Martin, diesen vierkantigen Kopf mit dem mürrisen Flaum nicht ohne eine gewisse Bewunderung messend. „Mir scheint, wir leben wirklich in einer großen Zeit: sie macht was aus ihren Leuten! — — Aber Brixlegger, schauen Sie mich einmal fest an. Sie sind doch kein Falschspieler?“
„Wie werd' ich denn,“ antwortete er so treuherzig wie nur irgend möglich. „Alles nur Verstand und Glück! — Ich spiel' halt gern; 's ist mein Liebstes. Und von irgendwas muß der Mensch ja leben; und man muß die Welt nun einmal nehmen wie sie ist; 's ist nie gut, wenn man mit dem Hintertheil voranzugehen will. Das hab' ich ja eingesehn —“
„Aber wenn Sie beim Spielen das Glück verläßt?“
„Dann hab' ich halt desto mehr Verstand! — — Jetzt will ich aber lieber gehen, Herr Doktor; die Herrschaften kommen heim; — nein, nicht da von der Stadt; von Kardaun herauf. Zu Ihnen hab' ich mehr Vertrauen. . . . Also von der Pauline wissen Sie weiter nix?“
„Kann Ihnen nicht dienen, Brixlegger —“
„Na, dann leben Sie wohl: Merci!“
Mit diesem wälschen Wort, das ihm das Großstädterleben eingetragen hatte, nahm er seinen Urlaub; zog den Hut vom Kopf, verbeugte sich wieder und lief den Fußpfad hinunter, leichtfüßiger als vordem, dann auf der Straße gen Bozen.

2.

Baron Rohrbach und seine Kinder kamen langsam herauf; der Baron den Hut in der Hand, Stirn und Schläfen mit seinem Taschentuch trocknend, denn ihm war in dem durchsonnten Thal doch noch warm geworden; seine kleine Pfeife hing ihm zwischen den Zähnen. Er zog sie heraus. „Beneiden Sie uns nicht, alter Freund,“ sagte er, den Doktor mit einem Händedruck begrüßend: „eine Erquickung nenn' ich so einen Spaziergang nicht. Im Eggenthal war die Sonnenwärme förmlich aufgespeichert; und im Eisackthal auch. Es wird Zeit, daß wir uns auf die Beine machen und in eine richtige Sommerfrische gehn!
„Wie Sie meinen, Padre. In der Sommerfrische werden wir frieren; das ist eine Abwechselung.“
„Martin!“ sagte der junge Wolfgang, seinen Lehrer und Meister von rückwärts unarmend.
„Na, was giebt's, mein Junge?“
Wolfgang deutete auf Martins große Zehe, die sich jetzt eben ihrer Freiheit und der abendlichen Abkühlung freute. Sein mannhaftes Gesicht zerschmolz vor Mitleid. „Sie mißhandeln Dich, Doktor Martin!“
„Sie nicht. Nur einer.“
„Dein Satan. — Du, wenn ich den je zu fassen kriege —!“
„Es kommt leider selten vor, daß junge Leute den Teufel holen. Umgekehrt ist's öfter.“
Um sein Mitgefühl los zu werden, schlug Wolfgang sanft auf Martins Schulter und brummte in seinem grimmigsten Baß: „Eine bodenlose Infamie!“ — Dann ging er mit den großen Schritten seiner langen Beine dem Vater nach, der bereits ins Haus trat.
Mathilde war zuletzt gekommen, Sie blieb noch stehen. Sie lächelte weich ihrem armen „Zweijährigen“ zu. In ihrem eng anliegenden braunen Kleid stand sie hoch und schlank gegen den erblaßten Himmel; Martin, der ihr zunickte, freute sich still an ihrer prinzeßlichen Gestalt. Sie sah so blühend aus, als könne ihr nichts fehlen; die frischen, gebräunten Wangen hatte die Wanderung zart geröthet. Wer sie nicht so gut kannte wie er, hätte denken können, es gäbe kein gesünderes Mädchen in ganz Südtirol. Er las ihr Freilich an den Augen ab, wie es um sie stand: bald glühten sie zu stark, zu heftig, mit einem täuschenden Feuer, bald fehlte ihrem Lächeln, ihrer Heiterkeit der eigentliche Strahl des Lebens, wie jetzt. Auch rührte sich wieder eine gewisse unbewußte Unruhe auf der Stirn, zwischen den dunklen, fast graden, schwachgewölbten Brauen. Sie sah, daß er sie prüfend betrachtete, es gefiel ihr nicht; in einem weiten Bogen, halb abgewendet, ging sie um ihn hin.